

BIBLIOTHEK
DER KLASSISCHEN
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von
JÜRGEN PAUL SCHWINDT

Neue Folge · 2. Reihe · Band 131



Kulturtechnik Philologie

Zur Theorie
des Umgangs mit Texten

Herausgegeben von
PÁL KELEMEN
ERNŐ KULCSÁR SZABÓ
ÁBEL TAMÁS

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieser Band erscheint mit Unterstützung
der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

ISBN 978-3-8253-5731-3

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2011 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag-hd.de

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort. Philologie als Kultur und Technik</i>	9
*	
Hans Ulrich Gumbrecht (Stanford) <i>Welche Wahrheit der Philologie?</i>	19
I.	
Glenn W. Most (Chicago/Pisa) <i>Sehnsucht nach Unversehrtem. Überlegungen zu Fragmenten und deren Sammlern</i>	27
Pál Kelemen (Budapest) <i>Das „Philologisch-Unbewußte“. Über das Sammeln und das Archäologische in der Philologie</i>	45
Attila Simon (Debrecen) <i>Die sinnliche Tradition der Antike. Karl Kerényi und „das Problem des Buches“</i>	105
II.	
Ernő Kulcsár Szabó (Budapest) <i>Der hermeneutische Koloss und die mediale Unterscheidung. Ist die Philologie (noch) eine Textwissenschaft?</i>	127
Arndt Niebisch (Greensboro) <i>Die Liebe zur Ziffer. Positionen einer posthumanen Philologie</i>	165

Gábor Tamás Molnár (Budapest)
Philologie, Pädagogik und „kritisches Denken“ in der Literaturtheorie 185

Zoltán Kulcsár-Szabó (Budapest)
Philologie vor der Literatur? 209

III.

Jürgen Paul Schwindt (Heidelberg)
*„Unkritik“ oder Das Ideal der Krise. Vom Ende und vom
Anfang philologischer Kritik* 239

József Krupp (Budapest/Heidelberg)
Kritik und Imagination. Zur Philologie des Achaemenides 249

Ábel Tamás (Budapest)
*Gefährliches Lesen und philologische Obhut.
Kommentar zum Kommentar* 265

Ildikó Bárczi (Budapest)
*Die Predigt als Hypertext. Hypertextualität als Schlüssel zum
Verständnis der spätmittelalterlichen Predigt* 277

Gábor Kecskeméti (Budapest)
*Die konstitutive Philologie in der Frühen Neuzeit. Disziplinäre
Institutionalisierung, genustheoretische Interpretation und funktionelle
Paradigmenbildung* 291

IV.

Ursula Reber (Wien)
*Vielheit in der Vielheit. Philologisches und Kulturologisches in der
(turkologischen) Manichäismuskforschung* 303

Attila Ferenczi (Budapest)
Der Philologe am Scheideweg. Über Vergil, Aeneis 6,95f. 333

Gábor Vaderna (Budapest)
*Selbstmord auf dem Gut. Über die Kommentierung aus
historisch-anthropologischer Sicht* 347

Erich Kleinschmidt (Köln) <i>Denkfiguren in Diskursräumen. Zur figuralen Semiotik intellektueller Wissensorganisation</i>	367
V.	
István M. Fehér (Budapest) <i>Textkritik, Editionsgeschichte, Interpretation – philologisch-hermeneutische Probleme der historisch-kritischen Editionen. Der Geist des Hegel'schen Werkes und das Schicksal seiner Editionsgeschichte</i>	389
Ágnes Hansági (Budapest) <i>Romanphilologie = Buchphilologie?</i>	429
Balázs Déri (Budapest) <i>Prudentius' Weg in den Kanon</i>	453
István Fried (Szeged) <i>Philologie, Weltliteratur, Positivismus. Die Anfänge der Zeitschrift Egyetemes Philologiai Közlöny</i>	469
Zu den Autorinnen und Autoren	485
Editorische Notiz	489

Vorwort

Philologie als Kultur und Technik

Im Vorwort des Sammelbandes *Was ist eine philologische Frage?* stellt Jürgen Paul Schwindt fest, dass man über die „elementaren Dispositionen“ der Philologie noch immer weniger weiß, als über die Geschichte der Texte, an denen sie „still und selbstvergessen“¹ arbeitet. Diese Dispositionen werden in der Einleitung zu ebendiesem Band als jene „nicht elementar vernunfthaften Gestaltungsweisen und Lebensformen“ definiert, die den „Unterbau philologischer Arbeit“ bilden. Die Frage nach der Philologie, heißt es im nächsten Schritt, soll sich auf diesen aus „praerationalen Bewegungsleistungen“ bestehenden Unterbau richten und dabei einen Zugang zur Philologie verschaffen, der uns erlaubt, die Philologie „aus ihren verleugneten Anfängen heraus“² zu denken. Diese Aufgabenstellung stimmt mit mehreren Ansätzen aus der jüngsten Vergangenheit überein, indem hier ebenfalls die Forderung artikuliert wird, sich der Philologie nicht mehr nach dem Muster der disziplinären Abgrenzung innerhalb der Literaturwissenschaft zu nähern, sondern eine Perspektive auf sie aus den elementaren Formen der philologischen Tätigkeit selbst zu gewinnen. Und diese Bestrebung ist es, die unserer Hoffnung nach den vorliegenden Band mit Schwindts Aufsatzsammlung verbindet, allerdings mit dem Unterschied, dass wir diese philologischen Tätigkeitsformen nicht von menschlichen Lebensformen herzuleiten, sondern in ihrer technisch-medialen Bedingtheit als materielle Ereignisse zu fassen suchen. Zunächst, wenn auch nur skizzenhaft, sollen jene Motive und Überlegungen dargelegt werden, die uns Herausgeber und die Forschergruppe, der wir angehören, dazu brachten, seit 2007 philologische Fragen zu stellen, und die auch jene Kollegen überzeugten, die wir ersucht haben, unser Unternehmen mit ihren Beiträgen zu unterstützen. Die nächstfolgenden Motive und Überlegungen machen die Hauptlinien eines Programms aus, das auch heute noch weiter entwickelt wird, und das unserer Meinung nach einen möglichen Rahmen für philologische Fragestellungen anbietet. Jeder Beitrag in diesem Band bedient sich bestimmter Elemente dieses Programms; die Beiträge unserer Forschergruppe sind als erste Versuche auf diesem Weg des philologischen Fragens zu betrachten.

¹ Jürgen Paul Schwindt (Hg.): *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt/M. 2009, S. 8f.

² Ebd., S. 14.

Ein Motiv unseres philologischen Interesses hängt mit der Diagnose des gegenwärtigen Stands der Literaturwissenschaft zusammen, der zufolge die kulturwissenschaftliche Neuorientierung das Ende von *theory* herbeiführte. Dieses Ende lässt sich einerseits so verstehen, dass es seit dem Aufkommen der *studies* kein zentrales Paradigma mehr für die Theorie der Literatur gibt, gerade für jenes Fach, das seit seiner Etablierung durch die fortdauernde Krisenerfahrung, eine „metahistorische und transkulturelle Definition von Literatur“ nicht liefern zu können, die Literaturwissenschaft am Leben erhielt.³ Dies bedeutete aber zugleich eine Chance für die Theorie, denn sie konnte gerade in ihrer Absage an eine einzige führende Richtung ihren Fortbestand sichern. Dies würde eine plausible Begründung der Zu- oder Rückwendung zur Philologie bzw. des Anspruchs auf eine (Re)Philologisierung der Literaturwissenschaft nahe legen: Im Zeichen der Theoriepluralität wäre dann unser Ansatz ein Versuch, den Aufgaben- und Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft im kulturwissenschaftlichen Umfeld durch den Rückgriff auf die Problemstellungen, Zielsetzungen usw. der klassischen und modernen Philologien neu abzustecken, und mit diesem Rückgriff, nicht mehr *die*, sondern nur noch *eine* Theorie der Literatur zu liefern.

Der Gedanke vom Ende der Theorie findet sich auch in der angloamerikanischen Textwissenschaft in direktem Bezug auf die philologische Tätigkeit, und zwar so, dass er das Ende der *theory* in einem radikalen und unseren Bestrebungen verwandten Sinn erahnen lässt. Die *editorial theory*, die sich als eine besondere Anwendung der allgemeinen Literaturtheorie versteht, ist als eine Antwort auf die viel beklagte „Selbstvergessenheit“ der philologischen Tätigkeit anzusehen. So spricht David C. Greetham über die „post-philological days“⁴ der 1980–1990er Jahre und bezeichnet damit die Ära einer nunmehr theoretisch reflektierten, d. h. nicht mehr „selbstvergessenen“ Textwissenschaft. Nach seiner Auffassung sollte diese Wende aber nicht bedeuten, dass die bis dahin theoretisch nicht oder nicht zeitgemäß fundierte editoriale Praxis nun ein festes theoretisches Fundament erhielte. Dies wäre nur eine unreflektierte Fortführung jener Logik, die die Literaturwissenschaft beherrschte und gerade aus dem althergebrachten Selbstverständnis der Philologie herrührte: Die philologische Praxis der Textherstellung sei das Fundament jeder kulturell und historisch bedingten Interpretationsarbeit und Theoriebildung. Der Ausdruck „post-philological days“ sollte eher jene neue Zeit bezeichnen, in der die Gedankenfigur des Fundierens im Bezug auf das Verhältnis von Theorie und Praxis verabschiedet wird. Erst dies könnte der Herrschaft der „territorialen Metapher“, d. h. der nach Gegenstandsbereichen orientierten disziplinären Aufteilung von Literaturtheorie und (editorialer) Praxis ein Ende setzen. Würde die Theorie durch die einfache Umkehrung des Verhältnisses von fundierender Praxis und theoretischem Überbau als ein neues Fundament für literaturwissenschaftliche Tätigkeiten auftreten, so würde dies bedeuten, dass man etwas Theoretisches setzt, das im

³ Zu diesem Konzept des „Endes“ der Theorie vgl. Hans Ulrich Gumbrecht: *Response. An End to Literary Theory*, in: *JLT* 1 (2007/1), S. 212–216, hier S. 213ff.

⁴ David C. Greetham: *Theories of the Text*, Oxford 1999, S. 12.

praktischen Umgang mit Texten schon immer mit im Spiel ist. Dann wäre die Aufgabe der *editorial theory*, einer theoretisch fundierten Philologie, durch ihre Arbeit diesem Theoretischen dazu zu verhelfen, sich in der Praxis, im Umgang mit Texten wieder zu erkennen. Dass es bei Greetham eben nicht darum geht, bringt er wie folgt auf den Punkt: „But the present *recognition*, that theory is ‚in‘ practice [...] is not the same as a demonstration [...] that theory was *not* ‚in‘ practice at all the other times that practice was practiced.“⁵

Die Einsicht, die eigentümliche Leistung einer theoretischen Reflexion könne gerade darin bestehen, dass sie der Praxis gegenüber nicht fundierend auftritt, tauchte also bereits am Horizont der *theory* selbst auf und wurde v. a. im Hinblick auf die Philologie relevant. Es ließ sich nämlich bereits in diesem Horizont unschwer nachweisen, wie sich philologische Projekte, die sich als das Fundament einer historischen oder kulturellen Vermittlung verstehen, ihrerseits kritiklos auf literarische und kulturelle Konzepte stützen. Auf Konzepte, die nach der Idee einer fundierenden Philologie im Verhältnis zu der den vermittelten kulturellen Semantiken gegenüber primär gesetzten Vermittlungsarbeit sekundär sein sollten.⁶ Mit anderen Worten gibt es keine Vermittlungspraktiken, die ihrerseits nicht auf kulturell und historisch bedingten Interpretationsleistungen hinsichtlich ihres Gegenstands und Ziels beruhen. Greetham wendete diese Einsicht auf die *theory* selbst an: Es kann keine Theorie geben, die sich keiner solchen Vermittlungspraktiken bediente, die sich dem Zugriff einer allgemeinen Theoretisierbarkeit nicht entzögen.

Jonathan Cullers Kritik an der Idee einer fundierenden Philologie und ihr Pendant, Greethams Kritik an *theory*, sind zwar für unsere Sache essentiell, denn durch den expliziten Bezug auf die Philologie lenken sie die Aufmerksamkeit auf jene Praktiken im Umgang mit Texten, die jeder Theoretisierung widerstehen. Sie sind aber immer noch aus der Perspektive der Insider formuliert, und so bieten sie kaum Anhaltspunkte, wie man diesen Praktiken, diesem „Unterbau philologischer Arbeit“ Rechnung tragen und v. a. wie man von diesen ausgehend einen neuen Zugang zur Philologie gewinnen könnte. Diese Gedanken markieren einen Endpunkt in der *theory*, den gerade die Auseinandersetzung mit der Philologie herbeigeführt hat, und über den sie gerade gegen die enorme Widerstandsfähigkeit der materiellen Praktiken der Philologie nicht hinaus kann. Eine fruchtbare Zuwendung zur Philologie könnte nach unserer Auffassung also weniger im Zeichen einer Theoretisierung erfolgen, die sich zum Ziel setzt, die verschiedenen Praktiken der Philologie aus ihrer „Selbstvergessenheit“ durch Bewusstmachung herauszuheben, weil dieser Ansatz nur die für die Literaturwissenschaft lange maßgebliche Leitunterscheidung zwischen Theorie und Praxis, Theoriebildung und materiellen Praktiken stärken und fortführen würde. Denn bereits die *post-theory*-Debatten konnten sich erst daraus entfachen, dass aus dieser Unterscheidung, für die die *theory* kei-

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. Jonathan Culler: *Anti-Foundational Philology*. In: Jan Ziolkowski (Hg.): *On Philology*, University Park 1990, S. 49–52.

ne Perspektive entwickeln konnte und deren „selbstvergessene“ Prozessierung sie war, eine Beobachterperspektive zu gewinnen war. Eine Perspektive, die erst durch die Frage nach der Literatur als materiellem Kulturprodukt zu erlangen war, in der die Unterscheidung Theorie/Praxis als eine medial bedingte sichtbar wurde, und in der sich die Theoriebildung selbst als nur *eine* Praktik im Umgang mit Texten enttarnte. Dass eine solche Beobachterperspektive nicht einfach aus dem Nichts auftaucht, ist uns vollkommen bewusst. In ihrer Möglichkeit ist sie schon im post-strukturalistischen Denken zu finden. Dies bezeugen nicht nur Greethams bereits zitierte Gedanken oder Derridas revolutionäres Schriftdenken überhaupt, sondern auch Dokumente jener Systemtheorie, die zur Realisierung dieser Perspektive wesentlich beitrug.⁷ Da in der bisherigen Tätigkeit unserer Forschergruppe die Frage nach der Materialität des literarischen Textes einen Schwerpunkt bildete, so blicken viele von uns mit einem an der rhetorischen Lektürepraxis des Poststrukturalismus geübten Auge auf die Erscheinungsformen der durch verschiedene philologische Praktiken hergestellten Materialität der Texte.

Ein zweites Motiv, das uns zu philologischen Fragen führte, entspringt einem Grundbegriff der Philologie selbst, genauer: der unterschiedlichen Erfassbarkeit des Verhältnisses zwischen Text und Kultur. Es geht um die Spannung, die zwischen den semiotischen und den kulturtechnischen Auffassungen des Textes und der Kultur besteht. Erstere, die sich von der Geertz'schen Kulturanthropologie inspirieren ließ, postuliert eine allgemeine Lesbarkeit der Kultur, indem sie die Textualität zu ihrem ausschließlichen Modell macht. Einige von den unter dem Motto „Kultur als Text“ zusammenfassbaren Versuchen mussten bereits erkennen, dass sie, anfangs weitgehend auf das Symbolische sich konzentrierend, die Materialbezogenheit der Kultur und der Texte in den Hintergrund gedrängt hatten. So versuchten sie mit dem Begriff des Performativen all das zu erfassen, was für eine im Bereich des Symbolischen verbleibende, und in einer schlicht mit der Verstehbarkeit gleichgesetzten Lesbarkeit verborgen blieb. Dass aber bei der Erhaltung dieser Gleichsetzung die Zuwendung zum Performativen die Herrschaft einer substantialistisch definierten ‚Textualität‘ über die Kultur nicht einwandfrei beseitigen kann, zeigt gerade die der „philologischen Kompetenz“ zugeschriebene Rolle an: Demnach wäre die philologische Kompetenz die Fähigkeit zu erkennen, welche Beziehungen es zwischen den verschiedenen kulturellen Phänomenen und der Textualität als Kulturmodell gibt.⁸ Dieses Modell lässt der Philologie nicht die Rolle zukommen, den Umgang mit Texten auf der Ebene „nicht elementar vernunfthafter Gestaltungswei-

⁷ Vgl. z. B. Niklas Luhmann: *Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung*. In: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.): *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus*, Tübingen/Basel 1995, S. 9–35.

⁸ Vgl. Doris Bachmann-Medick: *Kultur als Text? Literatur- und Kulturwissenschaften jenseits des Textmodells*. In: Ansgar Nünning/Roy Sommer (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspektiven*, Tübingen 2004, S. 147–159, hier S. 156.

sen und Lebensformen“ zur Erscheinung zu bringen und ihn von seinen grundlegenden Operationen her und im Kontrast zu anderen kulturellen Praktiken zu bestimmen. Sie verbleibt in diesem Modell *jenseits* der Operationsebene.

Textmodelle, die semiotische Kulturbegriffe begründen, wurden bereits in der angelsächsischen *textual scholarship* kritisiert. Einige Ansätze und Weiterentwicklungen, die ihren Fluchtpunkt in Jerome J. McGanns „socialization of texts“⁹ haben – so im Bezug u. a. auf den Dokumentcharakter und die soziale Produktion der Texte oder auf die geteilte Autorität der Hersteller und Wiederhersteller von Texten –, weisen in die Richtung, Philologie auf der Operationsebene im Sinne von vergesellschafteten Handlungsformen durch geteilte Agentur in der Textherstellung zu bestimmen. Diese Bestrebungen haben zur Voraussetzung, dass der Anspruch auf einen substantialistischen Begriff der Textualität aufgegeben wird, wenn man unter ‚Textualität‘ die Idee versteht, das Wesen des Textes ausschließlich von seiner linguistisch beschreibbaren, von jeder Materialität gereinigten Sprachlichkeit ausgehend zu definieren. Die Verabschiedung dieser Idee bedeutet aber auch das Ende der Herrschaft des vehikularen Textmodells, dessen Begriff der Textualität recht eigentlich für die Idee eines rauschfreien Kanals für eine Übermittlung von Nachrichten (Bedeutungen) steht.¹⁰ Die Absage an diese Idee des Textes ist das Ergebnis der Zuwendung zum Text als einer in gesellschaftlichen Praktiken und materiellen Tauschprozessen unvermeidlich involvierten Größe. An diesem Punkt wird die Zusammengehörigkeit des substantialistischen Begriffs der Textualität mit der Idee einer fundierenden Philologie deutlich. Die Ideologie einer fundierenden Philologie kann erst aufkommen, wenn auch die *Idee* des Textes als eines rauschfreien Kanals da ist. Denn diese Ideologie wird von der Vorstellung geleitet, die Philologie selbst könne ein rauschfreier Kanal für die professionelle – was immer auch heißt: kontrollierte – Vermittlung fremder, weil nicht mehr verstehbarer oder nicht mehr zugänglicher Texte auf institutioneller Ebene sein.

Es schien für uns also ein verlockender Weg zu sein, uns der Philologie als einer aus verschiedenen gesellschaftlichen Praktiken bestehenden komplexen Tätigkeit zu nähern, wenn wir einerseits die Aporien der *theory* vermeiden und andererseits den materiellen Momenten des Umgangs mit Texten Rechnung tragen wollten, indem wir diese nicht als Resultate einer immer schon da seienden Textualität der Kultur betrachten. Neben den Arbeiten von Roger Chartier und Michel de Certeau, der sich schon früh den verschiedenen gesellschaftlichen Praktiken widmete, bestärkte uns auch die von Glenn Most herausgegebene Buchreihe *Aporemata*, die ganze Bände den einzelnen philologischen Praktiken (einschließlich des Edierens, des Sammelns von Fragmenten und des Kommentierens) widmet. Es geht dabei um Tätigkeiten, die den Zugang zum Text bzw. den Text selbst sowohl materiell als auch immateriell vorstrukturieren. Wenngleich die Illusion der wissenschaftlichen „Transparenz“ im Falle einer historisch-kritischen Ausga-

⁹ Vgl. z. B. Jerome J. McGann: *The Textual Condition*, Princeton 1991, S. 69–87.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 11.

be, einer Fragmentsammlung oder eines wissenschaftlichen Kommentars unterschiedlichen Faktoren zu danken ist, so darf doch die Bedeutung der mit diesem Transparenzeffekt verbundenen philologischen „Macht“ keinesfalls unterschätzt werden. Diese Macht macht sich bemerkbar, indem den verschiedenen Gegebenheiten der einzelnen philologischen Gattungen sehr wohl die Rolle zukommt, den Zugang zum Text auch in Abwesenheit einer philologischen Instanz zu präfigurieren. So scheint z. B. die Operation des Segmentierens, die bekanntlich die Gattung des Kommentars impliziert, in einer wissenschaftlichen Lektüre eines Textes auch mangels eines bereits vorhandenen Kommentars mitzuspielen. Die Philologie, dank ihrer Macht, kann also da sein, auch wenn sie nicht da ist.¹¹

Dies sind also die wichtigsten Stationen des Weges, auf dem wir zu dem Versuch gekommen sind, die Philologie als Kulturtechnik zu fassen. Dass die Engführung von Philologie und Kulturtechnik der Klärung bedarf, ist uns klar, denn die Philologie als (professionelle) textuelle Vermittlung von kulturell oder historisch Fremdem kann, mit Bernhard Siegert gesprochen, keine „klassische“ Kulturtechnik wie Schrift, Bild oder Zahl (bzw. Schreiben, Zeichnen oder Rechnen), sondern nur eine „speziellere“ sein, und dies auch nur, wenn man sich für eine weitere, d. h. nicht für eine bloß „auf die Techniken des Bild-, Schrift- und Zahlgebrauchs“ beschränkte Definition der Kulturtechnik entscheidet. Siegert zufolge können Medien als Kulturtechniken beschrieben werden, „wenn die Praktiken rekonstruiert werden, in die sie eingebunden sind, die sie konfigurieren, oder konstitutiv hervorbringen“.¹²

Die Philologie, verstanden als eine Praktik oder ein Bündel von Praktiken, wurde durch die Erfahrungen ins Leben gerufen, die man machte, als das Medium Schrift im Umgang mit Texten nicht transparent wurde. Mit anderen Worten: als die Schriftstücke als Texte, warum auch immer, unverständlich blieben. Die Philologie wurde zu einem Ensemble von Verfahren, die dazu da sind, das Medium anderer Praktiken, resp. der interpretierenden Historiografie und Literaturwissenschaft, für diese wiederherzustellen, damit diese Praktiken ausgeführt werden können, weil sich ihr Medium im Gebrauch dieser Praktiken der Interpretation wieder transparent machen, d. h. als sinnhafter Text und nicht nur als schriftliches Dokument erscheinen kann. So hatte die Philologie die *Schrift* immer nur von ih-

¹¹ Zu einer solchen Funktionsweise des Kommentars vgl. Don Fowler: *Criticism as commentary and commentary as criticism in the age of electronic media*. In: Glenn W. Most (Hg.): *Commentaries – Kommentare*, Göttingen 1999 (Aporemata 4), S. 426–442. Zur Fokussierung auf die Technik des Kommentierens vgl. noch Philip Ajouri/Jost Philipp Klenner/Cornelia Vismann: *Zum Thema [Kommentieren]*. In: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 3 (2009/1), S. 4.

¹² Vgl. dazu Bernhard Siegert: *Was sind Kulturtechniken?*, <http://www.uni-weimar.de/medien/kulturtechniken/kultek.html>. Zu einem weit gefassten Kulturtechnikbegriff siehe auch Erhard Schüttpelz: *Die medienanthropologische Kehre der Kulturtechniken*. In: Lorenz Engell/Bernhard Siegert/Joseph Vogl (Hg.): *Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?)*, Weimar 2006, S. 87–110, hier S. 90f.

rer *Textualität* her zu erfassen; was sie herstellen und wiederherstellen musste, waren Texte, deren Verstehbarkeit von vornherein postuliert und erwartet war. Dies zeigte sich bereits in der wechselseitigen Bedingtheit des textuellen *Idealismus* der Philologie und ihrer *Ideologie*, eine kulturunabhängige Vermittlungsinstanz von Kulturellem und Historischem zu sein.

Was oft als „Theoriefremdheit“ der Philologie thematisiert wurde, sind jene Selbstverständlichkeiten, die die Kulturtechniken in ihrem Vollzug generieren. Auch auf die Philologie trifft zu, was die meisten Beschreibungen der Kulturtechniken anführen: die Trennung des „impliziten ‚Wissens wie‘ vom expliziten ‚Wissen dass‘“,¹³ die in solchen Bemerkungen wie „Selbstvergessenheit“ oder „theoretische Unreflektiertheit“ der Philologie immer wieder zum Ausdruck kam. Mit einer Paraphrase von Thomas Machos Formulierung könnte man sagen, dass auch die philologische Tätigkeit, der Umgang mit Texten, älter ist als ihr durch den Begriff der Textualität geprägter Begriff, die Philologie.¹⁴ Im Falle der Philologie könnte man es zusammenfassend als „Schriftvergessenheit“ bezeichnen, also als das Vergessen dessen, dass ihr Medium, der Text, in seinem Schriftcharakter als „materiales Substrat der Kultur“¹⁵ in zahlreichen nichtdiskursiven Bezügen involviert ist. Die Philologie näherte sich der Schrift nur als dem Medium von diskursiven Praktiken, was dazu führte, dass in den verschiedenen Praktiken und Operationen der Philologie die interpretativen dominierten. Eine kulturtechnische Annäherung an die Philologie hätte die Aufgabe, den nichtdiskursiven Praktiken und Operationen der Philologie Rechnung zu tragen, indem sie die Dominanz der diskursiven über die nichtdiskursiven Praktiken dadurch kompensiert, dass sie die beiden als gleichrangige Partner in ihrer Wechselbeziehung aufzeigt. Dies bedeutet, die Philologie als ein Bündel von Praktiken auf der Ebene der Schrift und nicht nur auf der des Textes zu erfassen. Philologie als Kulturtechnik zu fassen, hat also den Vorteil, in den Praktiken der Herstellung, der Verteilung und der Interpretation von Texten die Verflechtung von diskursiven und nichtdiskursiven Techniken hervorzukehren und diese in kein Prioritätsverhältnis zueinander zu stellen, d. h. sich nicht der Gedankenfigur der ‚Fundierung‘ und dadurch auch nicht der der ‚Vertextung‘ zu bedienen.

Blickt man auf die hier skizzierten Probleme mit einem auch historisch interessierten Auge, findet man ein weiteres Motiv unserer Zuwendung zur Philologie. Die institutionelle Etablierung der Philologien fällt bekanntlich mit der mediengeschichtlichen Wende zusammen, die durch die massenhafte Verbreitung der Schrift durch den Buchdruck erfolgte. Es ist auch weitgehend bekannt, dass dieser Boom der Verfertigung von Schriftstücken die Konsequenz hatte, dass man sich durch die

¹³ Sybille Krämer/Horst Bredekamp: *Kultur, Technik, Kulturtechnik. Wider die Diskursivierung der Kultur*. In: dies. (Hg.): *Bild, Schrift, Zahl*, München 2003, S. 11–22, hier S. 18.

¹⁴ Thomas Macho: *Zeit und Zahl. Kalender- und Zeitrechnung als Kulturtechniken*. In: *Bild, Schrift, Zahl*, S. 179–192, hier S. 179.

¹⁵ Lorenz Engell/Bernhard Siegart: *Editorial*, in: *ZMK 2* (2010/1), S. 5–9, hier S. 6.

neue, für die damaligen Verhältnisse unbeschränkte Vermittelbarkeit mit einer nicht mehr zu bewältigenden Fülle des Wissens über vergangene Zeiten oder fremde Kulturen konfrontiert sah. Es entstand eine Komplexität, die andererseits auch die Mechanismen ihrer Reduktion in Bewegung brachte. Das unkontrollierte Wachstum der Schriftlichkeit musste kanalisiert und verarbeitet werden, denn dieser Zuwachs ging mit gravierenden anthropologischen Konsequenzen einher, die eine erschütternde Wirkung auf das damalige Menschenbild hatten. Mit Nietzsche gesprochen, musste der am Zuviel von Erlebnissen lebensgefährlich erkrankte Mensch geheilt werden. Die institutionelle Philologie etablierte sich als eine der Techniken der Heilung, der Komplexitätsreduktion. In dieser Entwicklung lässt sich ein Muster erkennen, das auf der Gegenüberstellung von Natur und Kultur gründet, und zwar in der Semantik, die dieser Gegenüberstellung seit Thomas Hobbes eignet.¹⁶ Sieht man in der Schrift eine Technik, die die nichtschriftliche, wilde und unstete Natur auf ihre Weise domestiziert, bewahrt und dadurch in Kultur umwandelt, dann fällt es nicht schwer, die gleiche Leistung der Philologie zu erkennen: Sie ist angelegt, die durch mediengeschichtliche Entwicklung „verwilderte“ Schriftlichkeit zu „(re)kultivieren“, d. h. durch Ordnungs-, Selektions- sowie Standardisierungsmechanismen wieder „bewohnbar“ zu machen. Mit anderen Worten, in der Gestalt der Philologie schrieb sich die Unterscheidung Natur/Kultur auf der Seite der Kultur wieder ein.

Hans Ulrich Gumbrecht zufolge – und im Zusammenhang mit seiner bereits zitierten Studie – befindet man sich in einem neuen Zeitalter einer wieder durch die technologische Entwicklung verursachten „Verwilderung“ von vermitteltem Wissen, im Zeitalter einer neuen Wissensfülle, die mit dem rhetorischen Begriff der *copia* erfasst werden kann. In der „Logik der elektronischen Kommunikationstechnologie“¹⁷ liegt es aber nicht, mit dem Anspruch der Selektion dieses Wissens aufzutreten: Dies findet seinen Niederschlag auch darin, dass sich keine neuen wissenschaftlichen Paradigmen bilden. Aus unserer philologischen Perspektive ist das ein Zeichen dafür, dass die Praxis der Textvermittlung nicht mehr entlang der Unterscheidung Natur/Kultur erfolgt, und dass ein entsprechendes Nachdenken über die Aufgaben und die Geschichte der Philologie *diessseits* dieser Unterscheidung notwendig ist.¹⁸ Dass man aber eine Perspektive auf diese Unterscheidung haben kann, d. h. diessseits der Unterscheidung stehen kann und diese nicht mehr „selbstvergessen“ prozessiert, kann eine Leistung der kulturtechnischen Annäherung an die Philologie sein.

*

¹⁶ Vgl. Hartmut Böhme: *Vom Cultus zur (Kultur)wissenschaft. Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs*. In: Renate Glaser/Matthias Luserke (Hg.): *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*, Opladen 1996, S. 48–68, hier S. 49ff.

¹⁷ Hans Ulrich Gumbrecht: *Stagnation*, in: *Merkur* 62 (2008/9–10), S. 876–885, hier S. 881f.

¹⁸ Vgl. dazu Albrecht Koschorke: *Zur Epistemologie der Natur/Kultur-Grenze und zu ihren disziplinären Folgen*, in: *DVjs* 83 (2009/4), S. 9–25, insbes. S. 23f.

Im Sinne der obigen Ausführungen betrachten wir auch dieses Buch als ein vergesellschaftetes Produkt, an dessen Herstellung menschliche und nichtmenschliche Agenten sich beteiligten. Nach dieser Darstellung unserer Motive und Überlegungen, die uns zu philologischen Fragen geführt haben, soll nun unser Dank an all diese Agenten ausgesprochen werden. Wir danken v. a. der Ungarischen Akademie der Wissenschaften für die großzügige Unterstützung des Projekts *Philologie als Kulturtechnik* (2007–2011), das in den letzten Jahren die Tätigkeit der Forschergruppe Allgemeine Literaturwissenschaft (www.aitk.hu) maßgeblich bestimmte und in dessen Rahmen auch dieser Band erscheinen konnte. Unser besonderer Dank ergeht an Nicolas Pethes für die selbstlose und tatkräftige Unterstützung unseres Unternehmens. Für die freundliche Aufnahme des Bandes in die Reihe *Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften* sind wir Jürgen Paul Schwindt zu großem Dank verpflichtet. Gedankt sei an dieser Stelle auch allen anderen Kolleginnen und Kollegen, die durch Lektorat, Korrekturlesen und verschiedene kritische Ratschläge bei der Erstellung des Buches behilflich waren: Joséphine Jacquier, Amália Kerekes, Christina Kunze, Emese László, Madeleine Merán, Melanie Möller, Claudia Nissle, Martin Stöckinger, Katalin Teller.

Die Herausgeber